

Politische Wochenrundschau.

In dem „Peterb. Wjedomosti“ schrieb der vom Kriegsschauplatz zurückgekehrte Dr. Knittschlow: „Die pessimistische Ansicht, daß uns die Japaner doch endgültig besiegen werden, kann ein Kriegsfundiger unmöglich teilen. Wären die Japaner uns in so hohem Grade überlegen, wie man glaubt, so hätten sie längst Port Arthur, Sachalin und Kamtschatka in ihren Händen und das europäische Meer wäre umzingelt oder vernichtet. Nicht die ganze Bevölkerung Japans kommt in Betracht, sondern es kommen in Betracht lediglich die 500 000 bis 600 000 wehrkräftigen Japaner und mehr sind nicht vorhanden. Auf der ganzen feindlichen Linie waren niemals über 225 000 bis 250 000 Bajonette und Säbel neben 600 bis 700 Geschützen.“ Nach den neuesten Meldungen beabsichtigt Rußland europäische Armeen nötigenfalls auf 800 000 Mann zu verstärken und vor keinem Opfer zurückzuschrecken, um den Krieg im Laufe des Sommers zu beenden, während Japan entschlossen ist, die Armeen Oryamas auf 500 000 Mann zu bringen. Zur Verteidigung seiner südlichen Inseln und speziell Formosa gegen die baltische Flotte hat Japan bereits seine Vorkehrungen getroffen, aber in Anbetracht der bestehenden Unkenntnis des Weges, den die baltische Flotte nimmt, der dadurch bedingten Verzerrung der japanischen Seestreitkräfte und in Anbetracht, daß Port Arthur noch immer energischen Widerstand leistet, daß Rußland alles daran setzt, um seine dritte Stille-Ozean-Flotte sobald als möglich zum Auslaufen zu bringen, erfüllt bange Sorge das japanische Volk.

Der Reformersack des Jaren gibt dem Volke die Erweiterung der Selbstverwaltung, die Einheit des Gerichtswezens und die Gleichheit aller Stände vor dem Gesetz, eine staatliche Arbeiterversicherung, die Einschränkung der Ausnahmegesetze gegen politische Verbrecher, das Ernstmachen mit der religiösen Toleranz, die Milderung der Juden- und Ausländergesetzgebung, einen weiteren Schritt zur Pressefreiheit. Aber mächtiger als der Wille des Jaren ist der Wille der ausführenden Beamten, und Leute wie Bodenohjzen werden schon das Ihrige tun, damit all das Gute, das der Jar anstrebt, mit russischer Beamtenlangsamkeit oder gar nicht zur Ausführung gelangt.

In England herrscht auf der einen Seite unermeßlicher Reichtum, auf der anderen Seite bitterste Not. In Weitham, einem Londoner Vorort von zirka 300 000 so gut wie ausschließlich der Arbeiterklasse angehörenden Einwohnern, sind gegenwärtig 9000 Familienväter beschäftigungslos. Das bedeutet, daß etwa 50 000 Menschen, der sechste Teil der westlichen Bevölkerung, am Hungertuche nagen, daß also im reichen England ein Zustand besteht, wie er trauriger wohl nirgends in der Welt existiert.

Nicht allzu erfreulich ist auch die Lage in Frankreich. Während zwar Ende September die Exportüberschüsse gegen das Vorjahr nur 58,5 Millionen Frank betragen, aber im Oktober auf 111 Millionen gestiegen sind, ist andererseits in demselben Geschäftsabschnitt die Rohwareneinfuhr um 74,8 Millionen, die Einfuhr von industriellen Rohstoffen sogar um 168,4 Millionen Frank

gegen die Periode Januar—Oktober 1903 zurückgeblieben, was auf eine erhebliche Minderung der Beschäftigungsgrade in den gewerblichen Betrieben schließen läßt.

Unangenehm erntet Frankreich auch in Marokko. Seit Wochen hat der Sultan von Marokko keine Gelegenheit veräumt, um sich Frankreich unangenehm zu zeigen. Er beklagte sich sehr heftig bei der Sendung „Linais“ nach Arzila, wo die Anwesenheit eines französischen Kriegsschiffes wegen der in der Umgebung von Arzila ausgebrochenen Unruhen sich als notwendig erwiesen hatte. Er protestierte gegen die Einrichtung eines Militär-Briestaubenschlages in Fez, in der er eine Spionage-Organisation erblickte. Er warf dem französischen Gesandten vor, es sei ein Mangel an Takt, daß die französische Regierung einen Unteroffizier der Militärmission beigegeben habe, ohne daß er, der Sultan, darüber befragt worden wäre. Nunmehr hat er auch nicht nur die französische Militärkommission entlassen, sondern ist auch bestrebt, sich seines Großwesiers und Kriegsministers, die Anhänger Frankreichs sind, zu entledigen und sandte Sidi Mokri nach den europäischen Häfen, um gegen die letzten Verträge, die ohne sein Zutun abgeschlossen worden seien, vorstellig zu werden. In Spanien führt man all diese Maßnahmen auf englische Intriguen zurück. Es ist dies auch nicht unwahrscheinlich, denn Englands Ziel ist, Frankreich in einen Kolonialkrieg zu verwickeln, der es auf Jahre hinaus beschäftigt und England die Möglichkeit gewährt, an anderen Punkten im Trieben zu fischen. Auch die Spanier sind auf die Franzosen nicht gut zu sprechen. Die spanische Presse erklärte direkt, daß die spanischen und europäischen Interessen nie so schlecht gewahrt worden seien, als unter der französischen Protektion.

Weit freundlichere Gefühle hegt die Presse Spaniens gegenüber Deutschland. Die Ernennung des deutschen Kaisers zum spanischen Generalkapitän hat sie freudig begrüßt. Der Madrider „Imparcial“ betonte, daß hervorzuheben sei, daß Kaiser Wilhelm der einzige ausländische Monarch sei, dem Spanien die höchste Marischallwürde verliehen habe, daß es wohl kein Zufall sei, daß der Oberst des Numancia-Regimentes, zu dessen Ehrenoberst Kaiser Wilhelm ernannt wurde, ein geborener Deutscher sei und daß offenbar das Bestreben vorherrsche, die bestehenden Bande der Sympathie zwischen Deutschland und Spanien enger zu knüpfen. Letzteres dürfte auch sicher der Fall sein, denn nunmehr verlautete, daß sich König Alfons mit einer deutschen Prinzessin, der Herzogin Marie Antoinette aus dem Hause Mecklenburg-Schwerin, aus dem sich auch der deutsche Kronprinz seine Lebensgefährtin erwählt hat, verloben wird. Sympathisch wird diese Verlobung weder Frankreich noch England sein.

Sachsens Klerus.

Dank der Freizügigkeit ist die Zahl der Katholiken Sachsens besonders in den Industriebezirken so schnell gewachsen, daß es bei allem Eifer nicht möglich war, die religiösen und kirchlichen Bedürfnisse der katholischen Gemeinden immer zu befriedigen. Kapellen, Kirchen, Schulen

wurden allenthalben gebaut und werden noch mehr geplant. Jeder Pfarrgeistliche, der eine Diaspora-Gemeinde zu verwalten hat, muß immer Baumeister spielen. Alles das ist recht löblich, indes es gibt eine fast noch größere Not und das ist der Mangel an Geistlichen. Kaum irgendwo, abgesehen von Berlin, ist die Priesternot so fühlbar als in Sachsen. Im Jahre 1871 zählte Sachsen 53 642 Katholiken und 66 angestellte Weltpriester. Jetzt sind es über 200 000 Katholiken und doch nur 89 im Amt befindliche Weltgeistliche, dabei ist der Hof-, Militär- und Schul-Klerus eingeschlossen. Um das Vierfache ist die Katholikenzahl gewachsen und die Zahl der Priester nur um ein Drittel. Wenn die Katholikenzahl Sachsens nicht zurückgeht, und das ist kaum anzunehmen, muß notwendig Abhilfe geschaffen werden.

Will ein Knabe Priester werden, so hat er drei nötige Erfordernisse aufzuweisen, Talent, Geld und vor allem einen gläubigen Vater und eine fleißig betende Mutter. Solcher Knaben gibt es nun in Sachsen hinreichend genug, auch in ländlichen Gemeinden, aber es fehlt an geeigneten Studienanstalten. Das Prager Priesterseminar ist für Neu-Sachsen unzureichend. Es müßte wenigstens für Gymnasialstudium innerhalb Sachsens ein Noviziat geschaffen werden, damit den Armen das Studium nicht ganz vergeschlossen und den Eltern katholischer Gymnasialisten eine Garantie sittlicher Führung gegeben wäre.

Die 89 in Sachsen angestellten Geistlichen entstammen zumeist der Lausitz und zwar aus den ländlichen Stammgemeinden, und zwar sind nach dem neuen Verzeichnisse 47 aus der Lausitz, davon sind 9 aus dem Amtsbezirk Stritz, 8 aus dem Amtsbezirk Schirgiswalde-Paungen und 30 aus dem wendischen Bezirk Marienstern-Paungen. Aus den Erblanden sind 17 Geistliche gebürtig und 25 sind aus dem übrigen Deutschland. Das spricht dafür, daß so ein geistliches Noviziat in der Lausitz, etwa im früheren Lehrerseminar, in Paungen bestehen müßte.

Verhältnismäßig ist unter den Wenden schon jetzt am besten für Heranziehung des Klerus gesorgt, reiche Stipendien, die Paungen Domschule und das Kapitelknabeninstitut wirken da fördernd zusammen. Mehr möchte da für die deutschen Katholiken Sachsens geschehen. Es ist bitter für einen Pfarrer, wenn man so einem munteren Knaben, der voller Vertrauen das große Geheimnis mitteilt: „Ich möchte gern ein Pfarrer werden“ sagen muß: „Mein Kind, du bist zu arm zum Studium!“

Wenn nur für den Anfang gesorgt wäre, könnte das Uebrige sich schon finden, allein da fehlt's gerade am ersten. Ein solches Studentlein kann am Ende durchgebracht werden, aber 10, das geht dann nicht. Wenn daher unter Sachsens Katholiken Einer ist, der ein Verständnis für Heranbildung von Priestern für Sachsen hat, der stütze ein Stipendium für katholische Gymnasialisten zunächst für seine Pfarrgemeinde. Gätten wir in Sachsen nur 10 solcher Stipendien, besonders für die katholischen Gemeinden der Lausitz, viel Segen könnte es bringen!

Ein guter Familien-Kalender
ist und bleibt der

Benno-Kalender

Sächsischer Volkskalender auf das Jahr 1905.

Illustriertes Jahrbuch der Unterhaltung und Belehrung.

55. Jahrgang.

Inhalt: Allgemeiner Kalender; Gottesdienstordnung, Umfang der kath. Seelsorgebezirke, Regierung der kath. Kirche, Verzeichnis der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands und Oesterreichs; Verzeichnis der kath. geistlichen Behörden, der Geistlichen, der Lehrer, der Bruderschaften und Vereine Sachsens etc. etc. Zur Unterhaltung und Belehrung mehrere Erzählungen und Aufsätze, darunter „Die kath. Kirche im Königreich Sachsen“ von H. Rauer und „Erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen“ von Dr. Friedrich v. Gsmarck. Im Anhang ein umfangreicher Inseratenteil empfehlenswerter Firmen des Landes. Unter den Illustrationen befinden sich drei prächtige Vollbilder: „Bischof Dr. Georg Wischanski“, „Frau v. Prinzessin Johann Georg“, „Die kath. Kirche in Dresden-Gotta“.

Preis geheftet 60 Pf., kartoniert 80 Pf.
Einzelbestellungen von auswärts werden **nur**
gegen vorherige Einsendung des **Betrages**
zuzüglich 20 Pf. Porto effektuiert.

„Einstiegen! Höchste Zeit!“ ruft der Kondukteur, Virgilio ins Coupé schiebend.

Ein Pfiff — langsam bewegt der Zug sich vorwärts.

„Morgen erhalten Sie Ihr Geld!“ ruft das Kind noch zum Fenster hinaus. „Wie heißen Sie, mein Herr?“

„Marchese Ernesto Doria.“

„Und wohnen?“

„In Albano.“

„Danke. Leben Sie wohl, Herr Marchese!“

Mit unmaßnahmlicher Grazie winkt das Kind den letzten Abschiedsgruß zum Fenster hinaus. Dann setzt es sich auf der Bank zurecht und denkt nach . . .

Wie dumm von den Leuten, zu sagen, er sei vergiftet worden! Was soll das nur bedeuten? . . . Und seine Familie ängstigte sich so sehr um ihn? Sollte er am Ende gar ohne Bewilligung seiner Mutter oben in Rocca di Papa zurückgehalten worden sein? Hat etwa die seltsame Frau mit den roten Haaren, vor der er sich immer so sehr fürchtete, und die mit ihren schillernden Augen seinen kindlichen Willen so ganz beherrschte, die Hand mit im Spiel gehabt? Oder gar der garstige Dr. Borgoni, den er stets haßte?

In brennender Ungeduld sitzt das Kind da. Wenn doch der Zug erst hielte!

Endlich.

Heraus aus dem Coupé. Heraus aus der Bahnhofshalle. Hastig nach dem Corso Umberto gefragt. Ein Stückchen gelaufen. Dann wieder gefragt, um ganz sicher zu sein.

Jetzt auf der Piazza Venezia — eine für Virgilio bekannte Gegend.

Er fragt nicht mehr. Schmutzstracks biegt er in den Corso Umberto ein, eilt er hin zum Palazzo Tosti.

Vor dem Eingangsportale halten mehrere Equivagen. Die Kutscher und Diener in erregtem Gespräch, an welchem sogar der galonierte Portier teilnimmt.

Niemand achtet auf den kleinen, schlechtgekleideten Knaben, der atemlos die Treppe hinaufrennt.

Da — Virgilio glaubt, sein Herzchen müßte stille stehen — oben bewegt, vor Tränen halberstifte Stimmen . . .

Er bleibt stehen und lauscht.

„O, diese entsetzliche Fahrt! Wäre sie nur erst vorüber!“ hört er eine liebe, ach so wohlbekannte Frauenstimme sagen. „Armer, armer Virgilio! Was werden wir von ihm noch vorfinden in seinem kleinen Grabe!“

Jetzt hält es Virgilio nicht mehr aus.

„Maria! Maria!“ schreit er auf.

Und schon ist er oben und schlingt die Arme um den Hals der traurigen, ganz in Schwarz gekleideten Dame und drückt das Köpfchen an ihre Brust und lacht und weint in einem Atem.

Maria ist totentbleich geworden. Schlaf sinken die Arme an ihrem Körper herab. Wie einen Geist starrt sie sprachlos den Knaben an.

„Maria! Maria! Ich bin nicht tot! Ich lebe! Sieh doch meine Waden! Und meine Hände! Und meinen Mund! Alles lebt und ist warm, rot und